



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

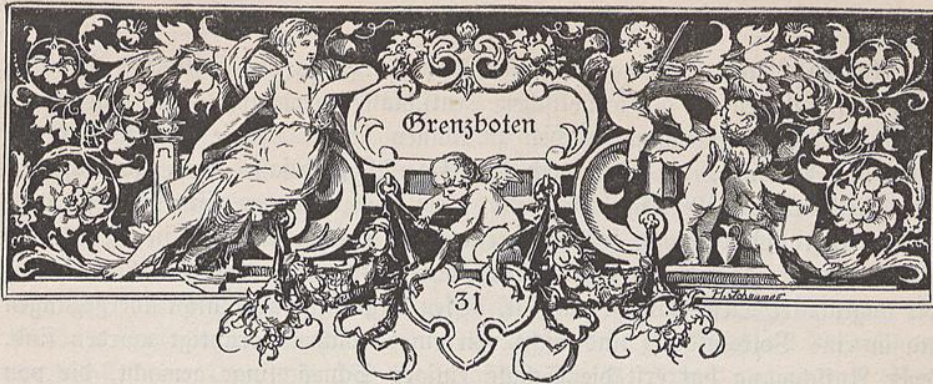
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zum Lutherjubiläum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zum Lutherjubiläum.



Es muß über die Lippen: schlecht, sehr schlecht vorbereitet trifft uns der Tag, an welchem der Geist des Mannes nach aber hundert Jahren über seine Deutschen Umschau halten will, der vor vier Jahrhunderten an diesem Tage ins irdische Leben trat. Er hat die deutsche Seele aus tausend Banden befreit, mit denen verruchter Aberglaube sie umschmiedet hatte, unter deren Druck und verderblicher Qual sie sich furchtbar ängstigte. Nach vierhundert Jahren kommt der Geist des herrlichen Mannes wieder, um zu sehen, wie die tausend Keime gefunden, schönen, heitern und kräftig-sittlichen Lebens aufgegangen seien, die er mit unerschöpflichem Reichtum ausgestreut; um zu sehen, ob die deutsche Seele — der er die Freiheit gegeben, der er nach allen Richtungen des mit dem Geiste versöhnten natürlichen Lebens die besten Wege gezeigt — sich den Körper eines tüchtigen, wahrhaften, aber niemand schädlichen, sondern allen zum besten Beispiel dienenden Staats- und Gesellschaftsbaues geschaffen habe.

Und wie findet der Befreier, der Lehrer, der Vorbildner uns wieder? Den Staat haben wir vor dreizehn Jahren bekommen durch den, in dem wir eine Nation werden und sein können. Die Gesellschaft, die von diesem Staat getragen werden, aber auch ihn wieder tragen soll, zeigt noch den Zustand allseitiger Unfertigkeit, so verworrener, in solchem Widerstreben der Teile befangener Unfertigkeit, daß der Zuschauer von Angst befallen werden muß, wer den Sieg davon tragen wird: die unfertige Gesellschaft über den halbfertigen Staat, indem sie ihn wieder zerstört, oder der äußerlich hergestellte Staat, indem er die unverträgliche Gesellschaft zum harmonischen Gefüge zwingt.

Daß aber unsre Gesellschaft so unfertig ist, das liegt doch daran, daß wir intellektuell so unreif sind. Die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts hatte

eine Art nationaler Bildung geschaffen, die wenigstens den gebildeten Ständen des protestantischen wie des katholischen Deutschlands gemeinsam war und immer weiteren Kreisen gemeinsam werden zu können schien. Diese freilich sehr ungenügende Bildung, die aber doch die Eigenschaft besaß, einen gemeinsamen Kern für Hoch und Niedrig bieten und ausbilden zu können, ist nicht reformirt, nicht vertieft und befestigt, sondern zer schlagen, herabgesetzt und in Verachtung gebracht worden durch einen aristokratischen Aufschwung des deutschen Geistes von ungeahnter Tiefe und Herrlichkeit, dessen Ergebnisse aber nicht übergegangen sind in eine Volksbildung und nicht von einer solchen berichtigt worden sind. Jener Aufschwung hat erst die Schule einiger Schwächlinge gemacht, die von solcher Schule unzertrennlichen Übertreibungen hervorgerufen und dann die unzertrennliche Reaktion. Die Nation ist eben erst wieder dabei, sich in jenem Garten köstlicher Früchte, an deren Duft sie sich anfangs bis zum Kopfschmerz berauscht hatte, um ihn dann unerträglich zu finden, wieder zu orientiren.

Wir sagten: die Nation; aber es ist nicht die Nation, die sich orientirt, es sind einzelne treue, pietätvolle Kreise. In den zahllosen Bestrebungen der Gegenwart bildet dieser Kultus einer edeln Vergangenheit, von deren Ausgang wir noch nicht das erste Jahrhundert entfernt sind, nur einen Ring unter vielen. Die Breite der populären Teilnahme gewinnen sich die Fortschritte der mechanischen Naturerkenntnis mit ihren praktisch zum Teil imponirenden Resultaten, mit ihrem geringen Wert für die Kultur des Geistes. Daneben zahllose Kulte der Vergangenheit, zahllose Tempel der Zukunft mit Götzenbildern, die aus Veraltetem und Unmöglichem barock zusammengesetzt sind. Denn von jeher hat der verworrene Trieb der Völker im toten Götzenbilde vereinigt, was in der lebendigen Natur niemals verbunden ist und ihrem Wesen widerstreitet.

So sieht unsre Bildung aus: Luthers reiche und gewaltige Weisungen scheinbar uns fremd, unverständlich, mit unsrer Bildung unverträglich, ein mit Erde bedeckter Trümmerhaufe; der Tempel der Aufklärung nicht minder verwitert, scheinbar ohne Zusammenhang mit Luthers Werk; dann, wiederum ohne Zusammenhang, die edeln Säulenreste der idealistischen Epoche, dann die Rärrer einer gedankenlos sich überhebenden Naturwissenschaft, zwischen ihnen die Ausgräber aller möglichen Mumien und auch ein verständnisvoller Kultus edler Reste; aber alles das versteht einander nicht.

Wir können in dieser Schilderung nicht fortfahren, und wenn wir auch den festen Glauben haben, daß der Faden zu finden ist oder, wenn man will, der lebenspendende Stab, der diese Trümmer verbinden und zu den einladenden Vorhöfen eines gewaltigen Tempels machen kann, so lebt doch niemand, der diesen Stab in den wenigen Monaten bis zum Lutherjubiläum der Nation als lenkbares Werkzeug in die Hand geben könnte. Wir müssen vor dem Geistesauge des Reformators erscheinen, wie wir eben sind, aber wir sollten wenigstens

mit dem Gelöbniß erscheinen, den Faden redlich aufzufuchen, der aus dem Labyrinth unsrer verworrenen Bildung führt.

Dunkel, sehr verdunkelt, wenn wir ehrlich sein wollen, ist für die Menge unsrer Gebildeten die Erkenntnis, was Luther dem deutschen Volke gewesen ist und was er ihm noch sein muß, noch sein kann. Denn die deutsche Nation hat Luthers Wesen bei weitem nicht erschöpft, bei weitem nicht in sich aufgenommen und wieder geschaffen, wie einst in schöner, wohlmeinender Rede es Döllinger ausgesprochen. Vieles geschieht ja in diesem Jahre, um das Verständnis Luthers den Gebildeten unsrer Tage nahe zu bringen. Es wäre ein Verdienst, eine Überschau der Lutherbücher dieses Jahres zu geben. Unter allem, was über den herrlichen Mann geschrieben, möchte ich den Vorzug geben dem Lebensbilde Heinrich Rückerts, welches 1874 den „Deutschen Plutarch“ eröffnete. Aus keiner Darstellung wird es so deutlich, daß das deutsche Volk Luther nicht weniger verdankt, als seine Erhaltung. Wäre Heinrich Rückert nicht eines so frühen Todes gestorben, er wäre der Mann, mit seiner unerschöpflichen Gelehrsamkeit, mit seiner besonders reichen Kenntnis des sechzehnten Jahrhunderts dem Gottlieb und all diesem Gelichter entgegenzutreten. Wir müssen und werden uns ohne ihn helfen. Aber keiner von uns besitzt das Schwert, um bis zum 10. November d. J. alle diese giftigen Ungetüme zu verjagen. Es muß nach und nach geschehen. Aber wir müssen uns geloben, das Werk zu vollbringen.

Es ist ein trefflicher Gedanke, in den Herbstmonaten überall öffentliche Vorträge zum Verständnis Luthers zu veranstalten. Aber eins bleibe nicht unberücksichtigt: man ist in unsern Tagen immer und überall mit dem „Volk“ da, ohne zu fragen, in welchem Sinne es in unsern Tagen ein Volk giebt. Das Verständnis Luthers thut am meisten und vor allen den Gebildeten dieser Tage not und ist diesen Gebildeten am meisten versperrt. Die Freunde der deutsch-evangelischen Blätter sollten in Berlin etwa sechs Vorträge veranstalten über die anscheinend mit unsrer Bildung unverträglichen Punkte in Luthers Lehre und Weltanschauung. Die Sache müßte in der Tiefe angefaßt werden, die Vorträge dürften also nicht „populär“ sein. Der Zutritt müßte unentgeltlich, aber nur gegen Eintrittskarten gestattet sein, die auf den Namen des Bittenden ausgestellt werden. Es könnte sich auch nicht um Massenanziehung handeln, sondern höchstens um einige Hunderte von gebildeten Zuhörern. Die besten Männer müßten zur Gabe der Vorträge sich darbieten und gewonnen werden.

Man hat vom Bau einer Lutherkirche in Berlin gesprochen, deren Grundstein etwa am 10. November zu legen wäre. Vorher war das Projekt einer Botivkirche zum Andenken an die Errettung des Kaisers am 2. Juni 1878 angeregt worden. Es ist unbegreiflich, daß nicht das gesamte evangelische Deutschland im Reich und außer dem Reich sich mit Bitten und Gaben an den Kaiser wendet, die thätige Hand an den Berliner Dombau zu legen, jenen

Bau, der den Bund des Hauses Hohenzollern mit der Reformation besiegeln muß, nachdem dieses Haus durch diesen Bund groß geworden, nachdem durch diesen Bund die deutsche Nation erhalten worden, deren Zukunft, deren Vollendung auf diesem Bau beruht. Denn nimmer hätte der Romanismus einen deutschen Staat sich bilden lassen, dessen Existenz zu unterwühlen seine Hauptarbeit gewesen ist, so lange er lebt, und bleiben wird, so lange er seine giftigen Wurzeln in das deutsche Erdreich treibt.

Man spricht von einem Standbilde Luthers in der deutschen Hauptstadt und hat zum Aufruf für dasselbe Namen der unverträglichsten Richtungen zusammengebracht. Möge das Bild zu stande kommen! Aber möge die Art, wie es zu stande gebracht werden soll, uns nicht den lebendigen Luther verhüllen! Wir brauchen Klarheit, Klarheit! Eine evangelische Nationalpartei sollte sich bilden, in ihr sollte die nationalliberale Partei aufgehen oder sich zum Keim derselben machen. Thorheit das Gerede, daß die politischen Parteien von der Religion absehen sollen. Seit dreizehn Jahren haben wir eine kirchliche und politische Partei im sogenannten Zentrum, deren Stärke und Erfolge auf dieser Verbindung beruhen. Dem Ultramontanismus und Jesuitismus soll die Freiheit politischer Parteibildung einspruchslos gestattet sein, dem evangelischen Geiste, dem sittlichen Geist des deutschen Volkes aber nicht? Ist das nicht der Selbstmord des Protestantismus? Eine evangelische Nationalpartei als religiös politische Partei — keine Frucht des Lutherjubiläums thut uns so not als diese! Diese Partei muß uns durch geistige Arbeit in Parlament und Presse von all den lähmenden Unklarheiten befreien, die uns dem Romanismus gebunden in die Hände liefern. Zuerst von der heuchlerisch albernen, aus jesuitischer Arglist auf ultramontaner Seite, aus dumm gewordener Superflugheit auf protestantischer Seite genährten Vorstellung des paritätischen Staates mit ihren tief verderblichen Konsequenzen. In dieses Dunkel ist hineinzuleuchten, in diese giftigen Spinnweben mit dem Wesen zu fahren!



Bäuerliche Zustände in Deutschland.



ie Geduld des Bauern ist ebenso sprichwörtlich wie seine Lethargie: wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß. In der Zeit der Erb- und Gutsunterthänigkeit war er seiner Sorgen um sein leibliches Fortkommen überhoben; von Natur mit bescheidenen Ansprüchen ausgestattet, begnügte er sich mit dem, was er hatte, was ihm der gute oder böse Wille des Herrn zukommen ließ. Die Überwucherung der feudalen Rechte unterdrückte aber nicht bloß das menschenwürdige Dasein des Bauern, sondern sie brachte auch die gesamte